

fuses Tageslicht, selbst im Schatten eines Hauses, ergibt Aufzeichnung des Fadengewebes auf die photographische Platte. Die Photographien habe ich in der „Ärztlichen Rundschau“ (1931, Nr. 9) veröffentlicht.

Wir haben also die Möglichkeit, durch geeignete Kleidung in gemilderter Anwendungsart Luft und Licht auf die Haut den ganzen Tag hindurch einwirken zu lassen. Die Auswüchse der Nacktkultur können durch hygienische Forderungen nicht begründet werden. Dr. Engelen.

Zum Verständnis der Tschechoslowakei

Die Tschechoslowakei wird auf drei Seiten von Deutschland und Österreich umklammert, sie unterhält nach Ausweis der Statistik mit keinem Lande in Ausfuhr und Einfuhr einen so großen Handel wie mit diesen beiden, und unter ihren Staatsangehörigen sind mehr als drei Millionen Deutsche. Über das Geistesleben der nicht gerade starken slawischen Mehrheit, sowohl der halben Million Ukrainer wie der drei Millionen Slowaken und der sechs Millionen Tschechen, hat man trotzdem, namentlich in Deutschland, meistens recht unklare Ansichten. Veröffentlichungen in einer der slawischen Landessprachen werden von Deutschen außerhalb der Tschechoslowakei ziemlich selten gelesen, und was über diese Dinge in nichtslawischen Sprachen erscheint, sucht allzu oft die Tatsachen dem politischen Willen der führenden Tschechen unterzuordnen, obwohl die tschechische Nationalität, besonders wenn man nur die zählt, die sich ohne Zwang zu ihr bekannt haben, weit weniger als die Hälfte der Gesamtbevölkerung ausmacht. Dem freundschaftlichen Verkehr zwischen der Tschechoslowakei und den deutschen Nachbarstaaten würde es auf die Dauer wohl förderlich sein, wenn jede der beiden Parteien sich durch ehrliche Aussprache ihres Wesens und ihrer Ziele das Vertrauen der andern zu sichern suchte. Das scheint auch der zuverlässigste Spruch zu fordern, der unter dem tschechoslowakischen Wappen steht: Pravda vítězí — Die Wahrheit siegt.

Die „Tschechoslowakische Republik“ ist, wie ihre Begründer weder leugnen können noch leugnen wollen, nicht nach rein nationalen, sondern zugleich nach geographischen und wirtschaftlichen Rücksichten abgegrenzt worden. Tschechoslowakisch ist so wenig ein ethnographischer Begriff wie böhmisch, eher noch weniger. Daher ist es begreiflich, daß in der „Sonderschrift“ über die Tschechoslowakei, die das „Berliner Tageblatt“ am 10. Dezember 1930 herausgegeben hat, neben friedenswilligen Beiträgen des tschechoslowakischen Außenministers und des tschechoslowakischen Gesandten in Berlin auch die Wünsche von neuem befont wurden, die erfüllt werden müßten, damit die Verwaltung des Staates der nationalen Schicksalung seiner Bewohner wirklich entspreche. Namentlich wird auf die planmäßige Störung der starken deutschen Kulturgemeinschaft hingewiesen, wobei freilich die Zurückdrängung der Deutschen aus dem staatlichen Finanzwesen, aus Post, Eisenbahn, Schule, Tabakregie und ihre Benachteiligung bei der sog. Bodenreform durchaus nicht in vollem Umfange deutlich werden. Ebenso klagt der Vorsitzende der ungarischen Nationalpartei über unerträgliche Behinderungen in Schule und Wirtschaft und besonders in der Einfuhr magyarischer Literatur. Die Ukrainer kommen überhaupt nicht und die Slowaken nur in einem kurzen wirtschaftlichen Beitrage zu Wort, der an den nationalen Schwierigkeiten sorgfältig vorbeigeht.

Zimmer mehr wird nämlich von tschechischer Seite versucht, aus den Slowaken und den Tschechen eine Volkseinheit zu machen und sie unter dem Namen „Tschechoslowaken“ als führende Nation den sog. nationalen Minderheiten, also den Deutschen, Magyaren, Ukrainern usw., gegenüberzustellen. Dieser bedenkliche Brauch wird dann von vielbenutzten Nachschlagebüchern, z. B. von Kürschners Jahrbuch und von Statesman's Yearbook, anscheinend ahnungslos übernommen. Das von Professor Bohuslav Horák herausgegebene Jahrbuch „Die Tschechoslowakische Republik“ (Prag 1928, Orbis-Verlag) vermischt die Unterschiede insofern noch mehr, als es

nicht bloß Tschechen und Slowaken ohne Sonderzählung überall zu „Tschechoslowaken“ macht, sondern auch die slowakische Sprache ohne jede Erklärung derart mit der tschechischen verschmilzt, daß wir fast nur noch von einer „tschechoslowakischen Sprache“, ja von einer Professur „für tschechoslowakische Sprache und Literatur“ hören. Der wirkliche Sachverhalt, den man doch aus solchen Büchern kennen lernen möchte, wird durch diese Ausdrucksweise nicht klargestellt, sondern verdeckt.

Es ist nicht so einfach auszumachen, ob das mit dem Tschechischen allerdings nahe verwandte Slowakische als eine selbständige Sprache oder als bloße Mundart zu gelten hat. Wie bei dem ähnlichen Streit zwischen dem Ukrainischen und dem Großrussischen (vgl. diese Zeitschrift 88 [1915] 552 f.) lassen sich Gründe und Autoritäten für beide Auffassungen anführen. Und wie dort, so muß auch hier gesagt werden, daß die Sprache durchaus nicht das einzige Unterscheidungsmerkmal zwischen den beiden Nationalitäten ist. Jedenfalls dürfen auf Grund der abweichenden und großenteils künstlichen Weiterbildung des Tschechischen im 19. Jahrhundert, auf Grund unleugbarer Verschiedenheiten in Rasse, Temperament und Kultur, und zumal auf Grund der bei der Aufrichtung des neuen Staates getroffenen Vereinbarungen die Slowaken erwarten, daß die nationale Selbständigkeit, an der sie durchaus festhalten wollen, auch in amtlichen und nicht-amtlichen Darstellungen tschechoslowakischer Verhältnisse klar zu Tage trete.

Käme es nur auf äußerliche Machtpolitik an, so könnte es den Tschechen ja zunächst wünschenswert scheinen, ihre Volkszahl von 6 Millionen durch Verschmelzung mit den 3 Millionen Slowaken zu erhöhen und damit die Führung des Staates durch eine slawische Mehrheit besser zu sichern. Aber die bitteren Klagen gerade der Tschechen über die Niederhaltung des Eigenlebens der slawischen Völkerschaften durch den Dualismus der Österreichisch-Ungarischen Monarchie könnten ihnen doch auch wohl den Gedanken nahelegen, daß der Versuch, die slowakische Nationalität recht bald ver-

schwinden zu lassen, den Staat eher schwächt als stärkt. Das gilt um so mehr, als wenigstens auf einen großen Teil der politisch führenden Tschechen zutrifft, was Josef Leo Seifert in seiner Literaturgeschichte der Tschechoslowaken, Südslawen und Bulgaren (München 1922, 146) über den geistigen Einfluß der Slowaken auf das tschechische Brudervolk sagt: „Es scheint, als ob das im Positivismus und Materialismus erstarrte Tschechentum in der Slowakei immer wieder neue Ideen und neues Lebensblut zu gewinnen sucht.“ Und die tschechischen Katholiken verdanken es dem starken slowakischen Widerstande, daß die republikanische Gesetzgebung für Kirche und Schule nicht ungünstiger ausgefallen ist.

Mit der Religion hängt eine zweite Verschleierung zusammen, der man in Äußerungen des tschechischen Nationalismus sehr oft begegnet. Sowohl aus dem vorhin erwähnten Jahrbuche Horáks wie aus der von Paul Eisner herausgegebenen Anthologie „Die Tschechen“ (München 1928, Piper) gewinnt man leicht den Eindruck, echtes Tschechentum offenbare sich bei den Hussiten, bei den Böhmisches Brüdern, bei Liberalen und Freidenkern, in allen Formen der Los-von-Rom-Bewegung, aber weit weniger bei den tschechischen Katholiken. Nun hat freilich einer der größten Förderer der tschechischen Bewegung im 19. Jahrhundert, der Voltaireschüler Josef Jungmann, wie man aus seinen im Časopis des Tschechischen Museums (1871) veröffentlichten Erinnerungen sieht, die Frage erörtert, ob die tschechische Sprache hussitisch sei. Aber diese in der volkstümlichen Ausdrucksweise schlichter slowakischer Katholiken nicht selten vollzogene Gleichsetzung bedeutet selbstverständlich nicht mehr, als wenn in Polen der einfache Mann „deutsch“ oft im Sinne von „protestantisch“ nimmt. Und wie in Deutschland das literarische Übergewicht der Nichtkatholiken bekanntlich durchaus kein Beweis dafür ist, daß der Nichtkatholik deutscher wäre als der Katholik, so verkörpert sich in den katholischen Schriftstellern Böhmens und Mährens, von denen Eisner übrigens die Katholiken Jakub Deml und Jaroslav Durych

„die innerlich reichsten Prosa-Autoren der tschechischen Literatur von heute“ nennt (267), ebenso echtes Tschechentum wie irgendwo sonst.

Eisner hat sogar die wunderbaren Volkslieder der Slowaken von seiner Anthologie ausgeschlossen — kein Wunder, daß er die ausgedehnte Volksliteratur der katholischen Tschechen nicht berücksichtigt. Gewiß tragen Inhalt und Form fast immer das Gepräge kleinbürgerlicher oder bäuerlicher Welt, aber gibt Eisner nicht selber zu, daß ein wirklich tschechisches Geistesleben außerhalb dieser Schichten noch wenig Boden gefunden hat (261)? Dem Denken und Fühlen der katholischen Mehrheit, die nach der Abwanderung vieler Hunderttausende von Unzufriedenen an Festigkeit gewachsen ist und auf allen Gebieten religiöser und weltlicher Kultur mit Erfolg voranstrebt, müßten Bücher, die uns das wahre Gesicht der Tschechoslowakei zeigen wollen, mindestens ebensoviel Raum gönnen wie den glänzenden Schriftstellern, die eine oft nur schwach im Heimatboden wurzelnde Welt-

anschauung tschechisch geformt haben, und die teilweise auch von liberalen Tschechen nur noch mit großer Einschränkung bewundert werden.

Hier kann die Lückenhaftigkeit der Belehrung, die deutsche Leser über das Geistesleben der Tschechoslowakei erhalten, nur angedeutet werden. Ob sich daraus die Folgerung ergibt, daß uns die tschechischen und slowakischen Katholiken besser über ihre nationale Kultur unterrichten müßten und könnten, bleibt der Entscheidung ihrer Führer anheimgestellt. Sollte ihr heutiger Staat versuchen, sie daran zu hindern, so dürften sie sich jedenfalls darauf berufen, daß für seinen größten Wegbereiter wie für seinen größten Vollender, für Palacký wie für Masaryk, die Menschheit stets über der Nation gestanden hat, und daß Masaryk bekennt: „Ich glaube, daß es sittliche Pflicht ist, von den Völkern, dem eigenen und den fremden, offen zu reden: das nationale Augumentum hindert den eigentlichen Fortschritt“ (Eisner 93).

Jakob Overmans S. J.